In **Südfrankreich** dreht die **Arena der Stierkämpfe** der Sammelpunct einer politischen Agitation gegen den Norden und die Pariser Centralgewalt zu werden. Dem Gesetze Grammont und dem ausdrücklichen Verbot des Ministers zum Trotz fahren die Südfranzosen fort, Stiergefechte nach spanischer Art abzuhalten, bei denen die Pferde dem Stier preisgegeben und der Stier selbst nach allen Regeln der Kunst mehr oder weniger schnell vom Espada zum Tode befördert wird. In Dax und namentlich in Nimes fanden am Sonntag unter ungeheurem Andrange von Neugierigen und Enthusiasten trotz des Verbotes des Ministers des Innern Stierkämpfe statt, die den gemessenen Vorschriften der Regierung zum Trotz mit der Tötung der Thiere endeten, was begreiflicher Weise in den officiellen Kreisen ebenso große Entrüstung hervorruft, wie Enthusiasmus unter den Südländern, welche sich vergnügt die Hände reiben, weil sie den Parisiens ein Schnippchen geschlagen haben. Der Conseilspräsident und Minister des Innern Dupuy ertheilte einem Journalisten nachstehende Auskünfte über die Vorgänge vom Sonntag: In Dax (Departement Landes) war allerdings ein Stiergefecht mit der Tötung der Thiere angekündigt und selbstverständlich verboten worden. Dieses Verbot umgingen die Barbaren von Dax in der Weise, daß sie den auf 3 Uhr Nachmittags angesetzten Beginn der Thierquälerei im letzten Augenblicke auf 11 Uhr Vormittags verlegten. Als die Gendarmerie davon Kenntniß erhielt und sofort einschritt, kam sie zu spät, da schon ein Stier niedergestochen war. Das Stiergefecht wurde sofort unterbrochen, und dabei kam es zu einigen Verhaftungen von Renitenten, gegen die, wie gegen die Veranstalter der Metzelei ein gerichtliches Verfahren eingeleitet worden ist. In Nimes hatte man wohl „lautlose" Stiergefechte angekündigt, es aber sorgfältigst vermieden, die Tödtung der Thiere in Aussicht zu stellen. Demnach war die Regierung außer Stande, die Kämpfe zu verbieten. Es streckten aber sechs der berühmtesten Espadas Spaniens ebenso viele Thiere nieder, und die Vertreter der Behörden waren angesichts der überreizten Menge ohnmächtig; deshalb mußten sie sich damit begnügen, die Uebertretungen protokollarisch festzustellen, um die gerichtlichen Verfolgungen einleiten zu können. Die Regierung will alle Instanzen erschöpfen, um eine ständige Jurisprudenz zu besitzen; vorläufig aber sind die sechs Espadas ausgewiesen worden. Das letzte Wort wird ja das Gesetz haben, aber die Mißstimmung, welche die Abschaffung dieser „berechtigten Eigenthümlichkeit" im Süden Frankreichs erzeugen muß, wird lange vorhalten und politisch gegen die Regierung ausgebeutet werden.

---

An der **Gold- und Sclavenküste** im Golf von Guinea scheinen zwischen **England** und **Frankreich** neue Schwierigkeiten zu entstehen, an deren Auszang **Deutschland** als Besitzer des Togolandes unmittelbar interessirt ist. Es handelt sich gegenwärtig um die noch unter keiner Staatsoberhoheit stehenden Gebiete, die das Hinterland der Gold- und Sclavenküste bilden, d. i. vom 5. östlichen bis zum 5. westlichen Längengrad und vom 7. bis 12. Breitengrad. Die drei dort ansässigen Mächte sind bekanntlich Frankreich mit Dahome, Deutschland mit Togo, England mit den Besitzungen der Goldküste im Westen und den Ländern der Nigermündungen im Osten. Augenblicklich werden von allen drei Staaten gleichzeitig von ihren Gebieten aus Anstrengungen gemacht, sich möglichst große Strecken des Innern zu sichern. Frankreich ist nun aufs Neue höchlichst entrüstet, daß die Engländer auf zwei Seiten sowohl im Westen von der Goldküstencolonie wie im Osten vom Niger her das ihnen vermeintlich sichere Hinterland streitig machen wollen, Gegenden, die von französischen Reisenden, wie Monteil und Binger, zuerst besucht wurden. Der Gouverneur der Goldküste hat nämlich eine ausschließlich aus Negern zusammengesetzte Truppe unter Führung eines Mulatten mit Namen Ferguson abgesandt, um die englische Herrschaft in das Innere zu tragen. Sie soll bereits in Bontuku am 8. Breitengrad angekommen sein. Und vom Osten versucht die englische Nigercompagnie sich nach Westen auszubreiten. Sie hat den Capitain Lugard beauftragt, in Borgu mit allen noch nicht von Frankreich abhängigen Stammesfürsten Verträge einzugehen. Während er von Osten her nach Borgu strebt, ist General Decoeur von Dahome aufgebrochen, um vor ihm die streitigen Strecken zu erreichen. Nach französischen Berichten soll derselbe bereits Nikki, unterm 10. Breitengrad gelegen, passirt haben. Während also England in aller Hast noch in allen freien Gebieten Frankreich zuvorzukommen trachtet, scheint Deutschland wieder von Frankreich übervortheilt zu werden. Der Gouverneur Ballot von Dahome hat bereits unter 8° 59' die Station Carnotville gegründet und eine Expedition zum weitern Eindringen in das Innere und zur Umgehung des Hinterlandes von Togo gebildet. Zwar hat sich Deutschland in Kratji am Volta bereits festgesetzt, auch sind einzelne Deutsche bis zum 9. Breitengrade vorgedrungen, allein es steht zu befürchten, daß die im September abgesandte deutsche Expedition in den gefährdeten Gebieten zu spät eintrifft und wir, wie in Kamerun, eine Besetzung der hinter Togo gelegenen Landstrecken zu verzeichnen haben. Die energische Colonialpolitik Frankreichs, die in Westafrika England überholt und die englischen Colonien von Sierra Leone und Senegambien zu Enclaven ihrer Gebiete gemacht hat, besitzt die Fähigkeit, auch hier Deutschland zu überholen.

## Deutsches Reich.

‖ **Berlin**, 17. October. Die dem Bundesrathe gegenwärtig zur Berathung vorliegenden, auf Grund des §. 105d der Gewerbeordnung ausgearbeiteten **Ausnahme-Bestimmungen von der Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk** sind bis auf wenige Ausnahmen zu Stande gekommen, nachdem in besonderen Conferenzen mit den Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der betreffenden Gewerbegruppen darüber berathen war. Bei den wenigen Ausnahmen haben sich die Erörterungen auf schriftlichem Wege erledigen lassen. Industrie und Handwerk sind den Behörden für vieles Entgegenkommen dankbar, um so mehr, als die ohne solche Vorberathungen vorgenommene Einführung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe mit großen Unzuträglichkeiten verbunden war und in Folge des nunmehrigen anderen Vorgehens die Aussicht vorhanden ist, daß die Störungen nicht allzu groß sein werden. Nachdem jedoch die Conferenzen zum Abschluß gekommen waren, sind die einzelnen Gewerbegruppen im Unklaren darüber geblieben, wie nun die dem Bundesrathe unterbreiteten Ausnahmebestimmungen thatsächlich abgefaßt sind. Man wünscht vielfach, den Wortlaut der Vorschläge zu kennen, um eventuell noch diesen oder jenen ergänzenden Wunsch dem Bundesrathe aussprechen zu können. Dazu wäre es natürlich nöthig, daß die dem Bundesrathe zugegangenen Entwürfe veröffentlicht würden. Es läßt sich nicht leugnen, daß durch ein solches Verfahren eventuell etwas Zeit verloren ginge. Jedoch bei einer Maßnahme von so großer Tragweite, wie es die Einführung der Sonntagsruhe in Industrie und Handwerk ist, erscheint die gründlichste Vorberathung durchaus nothwendig, und wenn dabei auch etwas Zeit verloren geht, so kann es darauf nicht ankommen, nachdem nunmehr doch schon 2½ Jahre seit dem Inkrafttreten des Haupttheiles der letzten Gewerbeordnungsnovelle verflossen sind.

* **Berlin**, 17. October. Auf welchem politischen und intellectuellen Niveau die **polnischen Socialdemokraten** stehen, zeigt ein Vortrag des polnischen „Genossen" Berfus über die polnische Frage und der „lebhafte Beifall", mit dem nach einer Angabe des „Vorwärts" der Vortrag aufgenommen wurde. Herr Berfus führte, dem genannten Blatte zufolge, aus:

„Ferner erläuterte, daß zu diesem Thema ihn speciell die auf der politischen Tagesordnung stehende „Polenhetze" veranlaßt habe. Die Ursache dieser Hetze beruht wohl darauf, daß man das polnische Proletariat der Socialdemokratie abwendig machen wolle und in den schändlichen nationalen Kampf hineinzuziehen will. Einzelne gut bezahlte Reptilien-Organe erdreisten sich zu flunkern, daß im Posen'schen ein zweites Sedan gewonnen worden sein. — Da die internationale Socialdemokratie jeden nationalen Kampf als widersinnig und gefährlich jeglicher Civilisation verachtet, verachtet sowohl die deutsche als auch die polnische Socialdemokratie diese Hetzer und fordert alle Genossen zum internationalen Frieden und Einigkeit auf. Als Beweis des Friedens und der Einigkeit zwischen dem polnischen und deutschen Proletariat bringe Genosse Berfus die beiden Artikel des „Vorwärts" in Nr. 229 und 234, betitelt „Die Polen in Preußen" und „Zur Polenfrage", in polnischer Uebersetzung zur Vertheilung. Diese Artikel haben nicht nur den Bismarck und Consorten den Weg zur Polenhetze versperrt, sondern sie haben gleichzeitig sowohl den deutschen als den polnischen Genossen gezeigt, daß nur durch gegenseitige Achtung die internationale Einigkeit siegen wird."

Und das nennt sich dann Kampf mit „geistigen" Waffen!

* **Berlin**, 18. October. (Telegramm.) Das Armee-Verordnungsblatt veröffentlicht heute folgende Allerhöchste Cabinetsordre: „Ich habe beschlossen, den durch Meine Ordre vom 11. August 1893 errichteten Truppentheilen, den vierten Bataillonen der Infanterie-Regimenter, sowie den Pionier-Bataillonen Nr. 18, 19 und 20 und den ersten Bataillonen der Eisenbahn-Regimenter Nr. 2 und 3 Fahnen zu verleihen. Ich hege das zuversichtliche Vertrauen, daß alle diese Truppentheile die ihnen von Mir anvertrauten Feltzeichen jederzeit in hohen Ehren halten und bis in die fernste Zukunft zum Ruhme Deutschlands und des Heeres führen werden. Ich beauftrage Sie, diese Meine Ordre der Armee bekannt zu machen."

Berlin, 18./10. 1894. (gez.) **Wilhelm.**

An den Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf.

— Der **Kaiser** wird einer Einladung des deutschen Botschafters Grafen Philipp Eulenburg zur Jagd am 24. und 25. d. nach Liebenberg in der Uckermark Folge leisten.

— Am Sonnabend wird dem Grafen **Caprivi** durch eine Deputation der **Ehrenbürgerbrief** der Stadt Danzig übergeben werden.

— **Generalfeldmarschall Graf Blumenthal** scheint nach der schweren Krankheit, von der er im vorigen Jahre befallen wurde, sehr gut sich erholt zu haben. Bei der heutigen Fahnenweihung zeigte er, daß er seine alte Frische wiedergewonnen hat.

— Der großbritannische Botschafter am hiesigen Hofe, Sir Edward Malet, hat sich auf einige Zeit nach England begeben.

— Dem **Bundesrath** sind folgende Theile des **Reichshaushalts-Etats** für 1895/96 zugegangen: Etat über den allgemeinen Pensionsfonds, Etat über den Reichs-Invalidenfonds, Etat der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung, Etat für die Verwaltung der Eisenbahnen. Weiter liegt dem Bundesrath der Entwurf von Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über den Schutz der Brieftauben und den Briefverkehr im Kriege vom 28. Mai d. J. vor. Das Gesetz bestimmt bekanntlich in §. 3, daß als Militairbrieftauben im Sinne dieses Gesetzes Brieftauben gelten, die der Militair- oder Marineverwaltung gehören oder derselben gemäß den von ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und die mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind; ferner, daß Militairbrieftauben, die Privatpersonen gehören, den Schutz des Gesetzes erst dann genießen, wenn in ortsüblicher Weise bekannt gemacht worden ist, daß der Züchter seine Tauben der Militairverwaltung zur Verfügung gestellt hat. Diese Bestimmungen des Gesetzes sind es, die den Erlaß von Ausführungsbestimmungen erforderlich machen.

— Der Cultusminister hat der **Ansiedelungscommission** für die Provinzen Posen und Westpreußen Geldmittel überwiesen, die dazu verwendet werden sollen, an den mit fiscalischen Geldern erbauten Ansiedelungsschulen Lesecirkel zu begründen.

— Zu den jetzt vorhandenen acht **Cadetten-Anstalten** (in Groß-Lichterfelde, Potsdam, Bensberg, Wahlstatt, Oranienstein, Plön, Köslin und Karlsruhe) wird nach den „B. N. N." in zwei Jahren eine neunte in Naumburg a. S. zu erbauende treten. Die Intendantur in Magdeburg beschäftigt sich bereits mit den Vorarbeiten für den Neubau.

— Bekanntlich suchen die ultramontanen Blätter die bevorstehende **Gustav-Adolf-Feier** dadurch herabzuwürdigen, daß sie Gustav Adolf als „den Verwüster Deutschlands" verschreien. Das entspricht nun der Wahrheit freilich nicht; vielmehr hat Gustav Adolf nachweislich sehr strenge Mannszucht gehalten. Wie macht man es nun, daß er doch der Verwüster Deutschlands bleibt? Man schiebt Alles, was nach seinem Tode das zuchtlos gewordene schwedische Heer that, dem König in die Schuhe. So macht jetzt ein „Aus Oberhessen" datirter Artikel die Runde durch die Jesuitenpresse, der unter der Ueberschrift „Gustav Adolf, der Verwüster Deutschlands" allerlei greuliche Dinge von einer Verheerung Oberhessens durch die Schweden aus dem Jahr 1636 zu erzählen weiß. Damals war Gustav Adolf freilich schon vier Jahre todt; aber das wissen die Leser ja nicht, und zu sagen braucht man's ihnen nicht.

— Das Stöcker'sche „Volk" ist durch die Rubiera, die Herr von Helldorf-Bedra kürzlich beim Kaiser hatte, lebhaft beunruhigt. Es schreibt:

„Herr v. Helldorf-Bedra taucht wieder am politischen Horizont auf. Sollte ihm für die bevorstehende mittelparteiliche Action eine Rolle zugedacht sein? Ein Mann, der es so vortrefflich versteht, Verwirrung zu stiften und Parteien in Mißcredit zu bringen, wäre allerdings die geeignete Persönlichkeit, um den mittelparteilichen „Rettungs"-Zug sammt der Staatsmaschine, für die freie Bahn gemacht werden soll, zur Entgleisung zu bringen."

— Die Zahl der Staatsanwälte einschließlich der ständigen Hilfsarbeiter hat sich in Preußen nach dem jüngst erschienenen amtlichen Jahrbuch der preußischen Gerichtsverfassung in den letzten zwei Jahren von 376 auf 386 erhöht. Darunter befanden sich 13 (1892 ebenfalls 13) Oberstaatsanwälte, 93 (92) Erste Staatsanwälte, 206 (198) Staatsanwälte und 59 (58) ständige Hilfsarbeiter (Assessoren). Daß die Zahl der Hilfsarbeiter nicht mehr gestiegen ist, kann beinahe überraschen. Von den landgerichtlichen Staatsanwaltschaften ist die bei weitem größte die beim Landgericht I Berlin, die außer dem Ersten Staatsanwalt 22 (1892 18) Staatsanwälte und 4 Hilfsarbeiter, also 26 Beamte zählt; folgen Breslau mit 9, Berlin II mit 8, Beuthen und Magdeburg mit 7, Köln mit 6, Oppeln, Ratibor, Königsberg, Danzig, Stettin, Halle und Düsseldorf mit 5 Beamten. 24 Staatsanwaltschaften sind nur mit einem Beamten außer dem Ersten Staatsanwalt besetzt, beim Landgericht in Hechingen ist lediglich ein Erster Staatsanwalt in Thätigkeit.

* **Potsdam**, 17. October. Bei der heutigen Festtafel in der Ruinengalerie des Neuen Palais brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch auf den König Alexander von Serbien aus: „Ich trinke auf das Wohl Seiner Majestät des Königs von Serbien." Die Musik, welche von dem 1. Garde-Regiment z. F. gestellt war, fiel mit einem Tusch ein und spielte sodann die serbische Nationalhymne. Nach Beendigung derselben dankte der König in deutscher Sprache für den ihm bereiteten Empfang und den ihm geltenden Toast, und brachte ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und das kaiserliche Haus aus, indem er mit dem Wunsche schloß, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Serbien sich immer mehr festigen mögen. Die Musik spielte darauf die deutsche Nationalhymne. Nach beendigter Tafel wurde im Muschelsaal der Kaffee eingenommen und sodann Cercle abgehalten.

* **Königsberg i. Pr.**, 16. October. Der **Bischof von Ermland** hatte eine Verfügung erlassen, daß die katholischen Schüler des **paritätischen Gymnasiums** in Allenstein wöchentlich dreimal einer Frühmesse beizuwohnen hätten. Das Provinzialcollegium in Königsberg hat diese bischöfliche Anordnung aber dahin erläutert, daß ein Zwang auf die katholischen Zöglinge des Gymnasiums in dieser Hinsicht nicht ausgeübt werden dürfe. Es ist also dem Ermessen der Eltern und Pfleger der katholischen Schüler anheimgegeben, inwieweit sie die bischöfliche Verfügung für bindend erachten. (B. N. N.)

* **Danzig**, 17. October. Wie die „Ztg. f. Hinterp." erfährt, sind die Vorbereitungen zu der **Huldigungsfahrt der Pommern zum Fürsten Bismarck** bereits getroffen. Es sind mehrere Extrazüge beantragt; solche sollen von Stralsund, Stettin, Kolberg, Stolp und Neustettin abgelassen werden. Die Personen, welche die Leitung der Angelegenheit in die Hand nehmen wollen, haben sich zu einem freien Comité zusammengethan, das in den nächsten Tagen in Stettin eine Sitzung abhalten wird.

* **Posen**, 16. October. Der geschäftsführende Ausschuß des in der Bildung begriffenen Vereins zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken versendet folgenden Aufruf: „Eingedenk der zündenden Worte, welche am 16. Sept. Fürst Bismarck an die Deutschen der Provinz Posen gerichtet, und seine Mahnung beherzigend, daß das Deutschthum in den Ostmarken, um dem weiteren Vordringen slawischer Elemente Einhalt zu thun, sich unter Beiseitigung aller politischen Gegensätze zusammenschließen müsse, hat sich eine Anzahl Männer der Provinz Posen zu dem Bestreben vereinigt, einen großen, über ganz Deutschland zu verbreitenden „Verein zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken" zu errichten. Der Verein soll der Mittelpunct sein für alle deutschnationalen Bestrebungen in den östlichen Provinzen, insbesondere der Provinz Posen. Er soll dem deutschen Empfinden in der Bevölkerung eine moralische Stütze sein. Er soll auch die materielle Hebung des Deutschthums, insbesondere des durch den polnischen Wettbewerb wirthschaftlich stark geschädigten deutschen Mittelstandes betreiben. Er soll das Band sein, welches die Deutschen aller Berufskreise unsichtbar zur Hebung ihres nationalen Bewußtseins wie auch zu ihrem wirthschaftlichen Gedeihen. Die Wacht an der Warthe und Weichsel ist eine Pflicht, der sich nicht nur die deutschen Bewohner der östlichen Provinzen, sondern das ganze Deutschland zu unterziehen hat. Der Mitverhall, den die deutsche Bewegung der letzten Wochen im gesammten deutschen Vaterlande gefunden hat, darf uns als ein lebendiges Zeichen gelten und uns die Gewißheit geben, daß wir nicht vergeblich unserm Mahnruf an alle deutschen Vaterlandsfreunde richten: Tretet unserem Verein bei und unterstützt uns im Kampf für die Erhaltung und Förderung unseres Volksthums an den östlichen Grenzen. Mitglied des Vereins kann jeder Deutsche werden, welcher einen Jahresbeitrag von mindestens 1 ℳ zahlt."

* **Vom Rhein**, 16. October. Welch' geringe Bedeutung dem giftgeschwellenen Angriffe beizulegen ist, den anläßlich des Frankfurter Delegirtentages das „Frankfurter Journal" gegen die Berliner Parteileitung gerichtet hat, ist bereits bemerkt worden. Da außerdem auch eine Erklärung des Frankfurter Vereinsvorstandes angekündigt ist, verlohnt es eigentlich kaum, auf die Sache noch weiter einzugehen. Weil aber in dem Frankfurter Blatte auch befreundete auf die Parteifreunde **am Rhein** Bezug genommen ist, mag immerhin noch bemerkt sein, was auf Grund der von den drei Elberfelder Delegirten ihrem Parteivorstand erstatteten Berichte die „Elberfelder Zeitung" constatirt. Unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den Angriff im „Frankfurter Journal" wird da festgestellt, daß nicht nur die Elberfelder Delegirten, sondern auch die Abgesandten anderer rheinischer Städte in jeder Beziehung aufs Höchste befriedigt von Frankfurt heimgekehrt sind. Die drei Elberfelder Herren bestätigen vollauf den vortrefflichen Eindruck, den man von dem Verlauf des Delegirtentages aus den Zeitungsberichten gewonnen hat.

* **Darmstadt**, 17. October. Die Thatsache, daß zu Ehren des Kaisers am 15. d. Mts. als Festvorstellung im Hoftheater „Madame Sans-Gêne" von Victorien Sardou gegeben wurde, hat in deutschempfindenden Kreisen, wie die „T. R." aus Briefen ersieht, die peinlichsten Gefühle wachgerufen.

* **Aus Elsaß-Lothringen**, 16. October. Die socialdemokratischen Kreistagsabgeordneten **Bueb** und **Doppler** in Mülhausen, die ihrer Mandate wegen Eidesverweigerung verlustig gegangen sind, schreiben eine Comödie aufführen zu wollen. Sie stellen nämlich ihre Candidatur wieder auf, in der bestimmten Absicht, abermals den Eid zu verweigern und dann wieder Neuwahlen zu veranlassen. Es erinnert dies an das Anfangs der siebziger Jahre von den Protestlern eingeschlagene Verfahren, bei welchem oft ein halbes Dutzend Wahlen hintereinander nothwendig waren. Schließlich wurden aber die Wähler die Sache satt und wählten gemäßigte Candidaten, die sich zur wirklichen Vertretung ihrer Interessen verpflichteten. Aehnlich wird es wohl auch in Mülhausen gehen.

* **München**, 16. October. Ueber die **Bezüge der bayerischen Bischöfe** theilt die „A. A." mit: „Bei Rechnung des im Concordat benannten Guldens zu 1 ℳ 80 ₰ beziehen der Erzbischof von München 36 000, jener von Bamberg 24 000, die Bischöfe von Augsburg, Regensburg und Würzburg 18 000 ℳ, die Bischöfe von Eichstätt und Passau 14 400, der Bischof von Speyer 10 800 ℳ Jahresrotation."

## Oesterreich-Ungarn.

* **Pest**, 17. October. Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses begann heute die Berathung des Budgets. Ministerpräsident Dr. Wekerle erklärte, die innere Hofhaltung sei von den staatsrechtlichen Functionen der Hofhaltung auszuscheiden. Die letzteren würden in Ungarn ausschließlich von ungarischen Bannerherren ausgeübt. Die innere Hofhaltung gehöre dagegen in den

---

In dem „Papierwerk" dagegen, wie vom Volksmunde sofort das junge Unternehmen Erich's getauft worden war, ging es gar still, wenn freilich nicht minder arbeitsam zu. Da lagen gar bescheidene Holzvorräthe, meist schwaches, brüchiges Holz, das keinen Vergleich mit den gefällten Waldesriesen auf benachbartem Grunde auszuhalten vermochte.

Wenn Winkler, was nicht oft geschah, einen mitleidigen, geringschätzigen Blick auf das Lager des jungen Fabrikanten warf, dann zerbrach er sich insgeheim den Kopf darüber, was denn eigentlich die Hand voll auswärtiger Arbeiter, welche Erich angenommen, in den langgestreckten niedrigen Häuschen zu Stande bringen konnte. Als er aber zufällig in Erfahrung brachte, daß die Specialität des jungen Fabrikanwesens es sei, Wagenräder aus Papiermasse herzustellen, da verfiel er beinahe in einen Lachkrampf. — „Na, soll kann gut werden!" meinte er dann höhnisch. „Räder aus Papier? . . warum nit gar aus Wasser? . . freilich, windig genug sieht's schon um das Fabrikle selbst aus . . wie mag's erst drinnen drunter und drüber gehen!"

Wurden indessen auch durch geschäftige Zwischenträger Erich derartige unfreundliche Aeußerungen des ihm so feindlich gesinnten Großvaters überbracht, so setzte er diesen nur ruhige Gelassenheit entgegen.

Er that nach wie vor seine Pflicht; wenn er dann aber den Tag über in umsichtiger Thätigkeit auf dem Werke verbracht hatte, dann kehrte er Abends mit leuchtendem Blicke nach seinem stillen, lieben Heim zurück. Niemals geschah es während der blumenprangenden Sommerszeit, daß er ohne einen für Gertrud bestimmten selbst gepflückten Strauß heimkehrte. Wenn die Gatten ihr einfaches Abendbrod verzehrt hatten, dann kam es gar häufig vor, daß sie Hand in Hand wieder den Wald durchstreiften und erst, aus wundersam bestrickendem Gespinnste zur Wirklichkeit zurückerwachend, heimkehrten, wenn die stille Mondesscheibe schon lange auf der nächtlich dunklen Himmelsfee schwamm und ringsherum Wald und Feld, Mensch und Thier längst in friedlichem Nachtschlummer versunken lagen.

Um den beginnenden Juli erhielt der Gatte eine Anzeige der Direction des Landesirrenhauses, in welcher ihm mitgetheilt wurde, daß eine Entlassung Wittmer's sich nunmehr ermöglichen lasse, da die Tobsuchtanfälle schon seit einer geraumen Zeit ausgesetzt hatten und ihre Wiederkehr so gut wie ausgeschlossen erschien.

Sofort reiste Erich nach der Anstalt. Der Director hatte recht behalten: aus dem äußerlich noch immer einen Hünen darstellenden, unter der Härte des Schicksals niedergebrochenen Manne, der sich bis zuletzt noch verzweifelnd gegen ein unerbittliches Geschick gewehrt, war ein blöder, stiller Irrer, der, ganz in sich gekehrt, für die Außenwelt keine Augen mehr hatte, geworden.

Wittmer kannte Erich nicht, als dieser ihm die Hand bot; aber auf das freundliche Geheiß des Directors streckte er dem theilnahmvoll ihn Betrachtenden die Hand hin.

Erich's Entschluß war bald gefaßt; er glaubte ganz im Sinne seiner jungen Gattin zu handeln, wenn er das immerhin große Opfer brachte und den gebrochenen Mann mit heimnahm. Nach Aussage des Anstaltsdirectors waren die Lebenstage Wittmer's ohnehin gezählt. Er könne zwar dem Körper nach wieder gesund werden, meinte der Arzt; aber ein solches Aufflackern der Körperkraft wäre jedenfalls nur vorübergehend, denn die Gehirnerweichung müsse nothgedrungen immer größere und verheerendere Fortschritte machen, bis sie, spätestens in Jahr und Tag, eine tödtliche Katastrophe herbeiführen müßte.

Freilich ward ein gar trauriges, betrübendes Wiedersehen, welches Gertrud mit ihrem Vater feierte. Der völlig apathisch Gewordene erkannte sie ebenfalls nicht; er lachte nur blöde vor sich hin, war aber leicht wie ein Kind zu regieren und dankbar für die geringste Aufmerksamkeit.

Wittmer führte nunmehr sein eigenes Leben für sich. Ohne sich um die Außenwelt noch irgendwie zu bekümmern, verbrachte er seine Tage. Ganze Stunden hockte er oben in dem Stübchen, welches ihm zugewiesen war, und starrte durch das geöffnete Fenster in den blauen Himmel hinein. Aber am liebsten saß er auf einem Bänkchen, welches Erich für ihn hatte zimmern lassen, unter einem hochragenden Fichtenbaum. Von dort aus hatte er einen Blick auf die Landstraße und konnte die vielen, bald thalabwärts, bald bergan strebenden Fuhrwerke beobachten. Dazu ließ er sich immer sein Pfeifchen schmecken, das ging den ganzen Tag nicht aus.

Zuweilen versuchte der Irre auch wohl zu gehen; aber das machte ihm große Schwierigkeiten, und wenn er eine Weile zwischen den Rosenbeeten im Garten umhergewandelt, da und dort wohl bei einer Blume stehengeblieben war und diese wie verklärt betrachtet hatte, dann schlich er sich wieder zu seinem Bänkchen zurück, in harmloser, kindlicher Genügsamkeit auf ihm stundenlang verharrend.

Im Uebrigen war die Pflege des Unglücklichen mit wenig Mühe verknüpft. Essen und Trinken schmeckte ihm, früh am Abend verlangte er bereits nach seinem Lager und verließ dieses erst spät am Morgen. Gertrud hatte sich gar bald daran gewöhnt, den alten Mann mit liebevoller Aufmerksamkeit zu hegen; ja diese Pflege war ihm bald zum Lebensbedürfnisse geworden, und mehr als einmal versicherte sie dem Gatten mit feuchtschimmerndem Blicke, daß sie nun erst sich ganz glücklich fühle, wo sie es in der Hand habe, das überharte Loos des Vaters ein wenig zu mildern und ihm die letzten, in der Nacht des Wahnsinns niedergetauchten Lebenstage wenigstens äußerlich zu einer erträglichen Last zu gestalten.

Nur ab und zu ging eine seltsame Veränderung mit dem harmlos Wahnsinnigen vor sich. Wenn in solchen Augenblicken Gertrud auf des Vaters verthiert klingenden Schrei bestürzt herbeieilte, um nach dem Unglücklichen zu sehen, fand sie ihn wohl von der Bank aufgesprungen, mit haßverzerrten Zügen, zitternd am ganzen Körper, die Fäuste geballt und starr nach der Landstraße schauend.

Regelmäßig gewahrte die junge Frau alsdann das Fuhrwerk des alten Barons und den Letzteren selbst, nachlässig in die Polster zurückgelehnt und keinen Blick auf seinen alten Widersacher werfend, in dessen unmittelbarer Nähe er vorüberfuhr. Längere Zeit bedurfte es alsdann, bis Wittmer sich leidlich wieder beruhigt hatte und sich dazu bewegen ließ, seinen gewohnten Sitz wieder einzunehmen und die inzwischen ausgegangene Pfeife wieder anzuzünden. Während er seine Tochter, sowie die Menschen rings um ihn, welche sich bemühten, ihm ihre Liebe auf jede nur mögliche Weise zu verstehen zu geben, nicht mehr kannte, hatte er sich ein getreues Gedächtniß für seinen Feind bewahrt; den kannte er nach wie vor, so daß er ihn sicherlich unter Hunderten herausgefunden hätte. Sein Erscheinen erregte bei Wittmer immer von Neuem wieder einen Anfall maßloser, rasender Wuth.

Zum Glück kam es nur gar selten vor, daß Thumar sich auf der Landstraße zeigte. Seit der Verheirathung seines Sohnes war mit ihm, was sein äußeres Benehmen betraf, eine tiefeinschneidende Veränderung vorgegangen. Während er früher Winkler gegenüber immer sein demüthig und bescheiden aufgetreten war, spielte er sich jetzt wieder mehr auf den Edelmann heraus, welcher nur zu geneigt schien, den vorangegangenen Zeitabschnitt entbehrungsreichen Lebens als überhaupt nicht vorhanden gewesen zu betrachten. Er nahm wieder die Miene und die Haltung eines grand seigneur an, wußte es durchzusetzen, daß eben im Schlosse die Dienerschaft vermehrt wurde, und verreiste nun, des Zusammenlebens mit seiner Gattin herzlich überdrüssig, des Oefteren nach der Residenz. Dort hatte er sich sogar, wie Winkler gar bald erfuhr, eine Junggesellenwohnung gemiethet, in welcher er bald öfter verweilte als auf dem heimathlichen Schlosse.

Bei Winkler freilich hatte Thumar mit seinem von Grund aus veränderten Betragen kein sonderliches Glück; der lachte ihm ins Gesicht und weigerte sich gar oft, die immer dreister werdenden Geldansprüche des Barons zu erfüllen. Aber Thumar wußte ein gutes Mittel, um ihn immer wieder zur Nachgiebigkeit zu zwingen. „Es liegt ja ganz in Ihrem Belieben, die Hand aufzuthun oder nicht", sagte er solchenfalls mit sardirter Nachlässigkeit, während er sich regelmäßig das Monocle tiefer in die rechte Augenhöhle klemmte. „Aber ob es Ihnen angenehm ist, wenn ich wieder suche, Darlehen bei gewerbsmäßigen Geldverleihern aufzunehmen, das steht dahin. Ich bekomme jetzt wieder Geld, mein Lieber, ist's nicht da, ist's doch dort, denn der Schwiegervater der reichen Baronin v. Thumar ist creditfähig . . . man kennt Sie und Ihre Geldverhältnisse in der Residenz sehr gut . . . und da man wohl mit Recht annimmt, daß ich sie überreden werde, betrachtet man es als selbstverständlich, daß meine Schwiegertochter es sich einmal zur besonderen Ehre anrechnen wird, für meine Verbindlichkeiten aufzukommen!"

Winkler wetterte und schimpfte freilich bei solchen cynischen Eröffnungen; hatte er aber erst weidlich Gift und Galle verspritzt und die Einbildung des Barons, daß dieser, ein notorischer Schwächling, ihn, den sturmerprobten Recken, zu überleben hoffe, verlacht, dann hüpfte ihm innerlich doch das Herz vor Freude. Es that ihm immer von Neuem wieder gar wohl, vernehmen zu dürfen, daß er weit und breit als unmenschlich reicher Mann galt. So biß er immer wieder in den sauren Apfel und gab Geld her; ja, er war froh, wenn Thumar sich etwas von seinen Forderungen noch abhandeln ließ.

(Fortsetzung folgt.)